

LISA FITZ

DER LANGE WEG ZUM UNGEHORSAM

LISA FITZ

**DER LANGE WEG
ZUM UNGEHORSAM**

Erinnerungen für die Zukunft

HEYNE <



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Copyright © 2011 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Mitarbeit: Kirsten Reimers
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie, Zürich
Umschlagfoto: photo by Manfred Baumann.com
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Herstellung: Helga Schörnig
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2011

ISBN 978-3-453-17925-7

www.heyne.de

Inhalt

7	Vorwort
9	Zabriskie Point
18	Schweiz und Schule
27	Kasperl
36	Die Detta
42	Allein im Flur
47	Elisenstraße in Krailling
58	Der Fitz-Clan
70	Mona & Lisa
82	Beatles, Sex & Pille
104	Die 68er - eine Zeitgeistrevue
115	Meine schöne Mutter
128	Kasperl goes Schauspiel
142	Die Bayerische Hitparade
151	Franz Josef Strauß
161	Auf der Reeperbahn
170	Ali Khan - ein Macho als Emanzencoach
191	Nepo
215	Ein Rucksack voller Geld
226	Harley-Lady
235	Ladyboss
265	On Tour
282	Einmal Kuba und retour
301	Promisein
313	Trash
323	Dschungelparanoia

334	Acht Leichen	
344	Die drogenlose Dame	
360	Powerfrau – das Geheimnis der Kraft	
366	Mein Wiener Maler	
379	Das Silberbesteck	
391	Clan macht stark	
393	Dank an ...	
395	Anhang	
	Werkverzeichnis	395
	Stammbaum der Familie Fitz	398
	Bildnachweis	400

Vorwort

Ich möchte am Ende meines Lebens nicht sagen müssen:
»Mein Leben hat allen gefallen, nur mir selbst nicht.«

An einem schönen Sommertag hatte ich den Gedanken, dass ich meine Biografie schreiben sollte, bevor ich sechzig bin. Jetzt war der richtige Zeitpunkt, fand ich, um Entwicklungen zu schildern, wie sie wirklich waren, wie und wo sie begannen. Jetzt bin ich mitten im Leben, fit und voller Energie. Ich will nicht irgendwann als alte Lady mein Leben noch mal Revue passieren lassen und Geschichten erzählen, die lange abgeschlossen sind, auch innerlich.

Für meine Freunde ist das Buch, und auch für Anti-Fitze – um deren etwaigen gräulichen Vermutungen und schwarz-weißen Unterstellungen meine bunten Wirklichkeiten gegenüberzustellen.

Chronologisch zu erzählen, bei G wie Geburt zu beginnen und bei J wie Jetzt zu schließen, schien mir zu unspannend. Ich will lieber beschreiben, wie weibliche Kraft entsteht, wie Widerstand sich bilden kann, wie neue Wege gegangen werden, Brüche im Leben willkommen geheißen, Familie verstanden werden kann und deren Kräfte genutzt werden können, wie Energie durch Reibung entsteht mit Verwandten, Umwelt, Freunden. Und vor allem wo die »Powerfrau« ihre Wurzeln hat und wie man lernt, der eigenen Nase nachzugehen, anstatt sich einengenden Konventionen zu beugen.

Meine Biografie ist ein Reigen von Bildern, die in mir auftauchten wie Wassergeister aus einem Waldsee, und Geschichten,

die durch die Presse geisterten, Ereignisse, zu denen Fans und Journalisten immer wieder Fragen stellen und last, not least: die Entdeckung der Wurzeln, aus denen sich meine Kraft bis heute speist.

Meinen Fans, aber auch meinen Journalisten mit all ihren facettenreichen und breit gefächerten Qualitäten lege ich so quasi mein Leben vor die Füße und damit auch mein Credo ans Herz:

Profil erreicht man durch Biss und Qualität – nicht durch Häme.

Zabriskie Point

Kalifornien, an der Grenze zu Nevada, sechsdreißigster Breitengrad, fünfundachtzig Meter unter dem Meeresspiegel. Tiefster Punkt des amerikanischen Kontinents, Millionen Jahre altes Gestein, heißeste und trockenste Region Nordamerikas, Temperaturen bis sechsfünfzig Grad Celsius. Ausgetrocknete Erde, flirrende Luft, kreislaufkillende Hitze im »Tal des Todes«. Dreihundertsechzig Grad formgewaltiges, einzigartiges Panorama, Mondlandschaft, fremder Planet, unbekannte Natur in überwältigender Schönheit, einer der spektakulärsten Plätze in den Vereinigten Staaten.

Das berühmte *Death Valley*, wo jede Pflanze verdorrt, wo keine Eidechse raschelt, wo Skorpione ums Überleben kämpfen und Schlangen Zuflucht vor der Hitze in der Erde suchen. Kein Leben sieht man hier – nur Steine, Sand, Sonne. Kein Grashalm, kein Laut – nichts. Vielen Western diente das »Tal des Todes« als Filmkulisse mit den kargen Bergrücken der Panamint Mountains im Hintergrund, die rötlich und braun im Sonnenlicht schimmern. Davor die zweihundertfünfunddreißig Kilometer lange öde Talebene auf 13 628 Quadratkilometern. Goldgelbe Sanddünen, farbig schimmernde, verwitterte Felsformationen und Canyons. Weiße Salzkrusten sind Zeugen von ehemals vorhandenem Wasser in der öden Wüstenlandschaft. Vegetation ist nur in winzigem Umfang vorhanden.

1849 sind im *Death Valley* die Siedler eines Trecks mit hundert Wagen fast umgekommen. Sie waren nicht auf die mörderische Hitze gefasst, als sie eine Abkürzung zum Old Spanish Trail



Arizona, USA (1995)

suchten, der Santa Fé in New Mexico über Utah mit Los Angeles verbindet.

Die Sonne brannte.

Ich kniff die Augen zusammen, schaute in die endlose Weite des Todestals. Kein Truck auf der Straße, kein Pick-up, kein Bike – kein Mensch, kein Tier. Nur Stille ... und Hitze.

Hält man sich draußen auf, verliert der Körper bis zu zwei Liter Flüssigkeit pro Stunde. Sieben Liter Wasser pro Tag trinken, Wasser zur Kühlung des Autos mitnehmen. Wagen vorher volltanken, rät mein Reiseführer.

Gestern Nacht waren wir – mein Sohn Nepo, mein Cousin Florian und ich – in Lone Pine angekommen, um heute Morgen gleich in der Früh *Death Valley* zu durchqueren. Lone Pine, die letzte Station vor der Einfahrt ins Tal, eine einsame Kneipe, in der es schräge Souvenirs zu kaufen gibt – getrocknete Klapperschlangen, Vogelkrallen, Giftzähne, Dosenbier. Ein zahnloser Waiter mit Cowboyhut, wie aus einem Roadmovie entsprungen – kariertes Hemd, speckige Lederweste, zerschlissene Jeans –, wandte sich uns zu.

»Hi guys, can I help you?«

»Grüß Gott ... äh ... hello. Three cokes please, thanks.«

»Welcome«, nusichelte er durch die Zahnlücken und stellte drei kühle Colas auf den Tresen.

»Three Dollar fifty!«

An der Bar lehnte ein staubiger müder Biker in abgewetzter schwarzer Ledermontur, den Helm hatte er auf dem Tresen abgelegt, eine Dose Bier in der Hand.

»Hi! How are you?«, fragte ich ihn. »Passed Death Valley direction east-west?«

»Well ... no. I tried to, but ... it's a short story ...«

Ich sah ihn erwartungsvoll an.

»This is not my day, Lady«, sagte er und schüttelte müde den Kopf in Slow Motion. Beim ersten Versuch, *Death Valley* zu durchqueren, hatte ihn ein geplatzter Reifen gestoppt. Beim zweiten Versuch war es die Ölwanne gewesen, die leckte. Nun war die Luft auch aus ihm raus. Zu gefährlich, meinte er, wenn man so drauf sei, nix für einen Höllentrip.

»Ich bleib hier«, murmelte er, »und morgen, wenn mein Bike klar ist, fahr ich nach Hause. Okay, have a nice night, guys! This is not my day ...«

Er hob sein Bier in unsere Richtung, trank aus, wischte sich den Schaum vom Mund und stakste steifbeinig in Richtung Hinterausgang.

»We're going to close now, guys ...«, sagte der Barkeeper.
»Braucht ihr ein Bett?«



Lassowerfen in Arizona

»Nö«, antwortete ich und zeigte nach draußen. »Wohnmobil ... mobile home!«

Wir trollten uns in unser monströses Heim auf Rädern, das in hundert Metern Entfernung vor der Wirtschaft parkte, rollten uns in die Schlafsäcke und schliefen sofort ein. Das war gegen einundzwanzig Uhr, draußen dreißig Grad. Die Klimaanlage hatten wir auf ON gestellt.

Nach drei Stunden unruhigem Schlaf schreckte ich hoch und lauschte. Hatte sich da draußen was bewegt? Nichts ...

Mir war heiß. Ich sah auf die Uhr, ein Uhr fünfzehn. Ich zippte den Schlafsack auf, taumelte verschwitzt zur Wohnmobiltür. Sie klemmte und ließ sich nur schwer und unter Quietschen öffnen. Ich blinzelte schlaftrunken in die fremde amerikanische Nacht. Die Außentemperatur hatte sich nicht verändert – das Thermometer stand nachts um ein Uhr immer noch auf über dreißig Grad. Nepo und Florian schliefen wie die Murmeltiere. Ich stieg die kleinen Stufen hinunter und stand in der Dunkelheit. Um mich herum weites Land, nichts zu sehen, außer der schwach beleuchteten Kneipe von Lone Pine – einsame Pinie. Der Barkeeper war mit seinem roten Pick-up weggefahren, wohl nach Hause, den Motorradfahrer hatte er mitgenommen. Wir waren alleine.

Ich lauschte in die Finsternis – kein Laut. Kein Auto, kein Straßenlärm, auch nicht in der Ferne. Kein Tier, kein Baum oder Busch, der sich bewegte, es war gespenstisch leise, still wie der Tod. Ich konnte mich nicht erinnern, jemals bewusst so ein akustisches Nichts wahrgenommen zu haben, so eine Stille ohne jeglichen Mucks in Flora und Fauna. Eine Stille, die erschlägt, wenn man sie zum ersten Mal erlebt. Ich blickte hinauf in den weiten Himmel – in eine endlose Sternenpracht! Das Firmament tat sich wie Gottes Showroom vor mir auf. Noch nie in meinem Leben hatte ich so unzählige Sterne in solcher Klarheit gesehen, von keiner Wolke getrübt, das Empfinden dieser Pracht von keinem Laut gestört. Ich glaube,

das war der beeindruckendste Augenblick in meinem ganzen Leben. *Wie klein bin ich ... Was für ein Nichts in dieser gigantischen Schöpfung, kleiner als ein Staubkorn!* Ein Gefühl von Demut erfasste mich. Deutschland und mein Job waren weit, weit weg ... Ich stand alleine in dieser Nacht, endlos lange, ohne Gefühl für Zeit und Raum, in einer neuen Dimension.

Bis zehn Uhr sollten Sie durch sein«, sagte der Mann an der Einfahrt zum Tal, auf einem Streichholz kauend. »Später wird's ungemütlich. Wenn Sie einen Motorschaden haben oder liegen bleiben und für ein paar Stunden keiner vorbeikommt, sind Sie tot!« Er grinste. »Na gut, sagen wir, so gut wie. Aber 'nen Fußmarsch da raus können Sie vergessen!«

Ich war vor sieben Uhr aufgestanden, drei Stunden würde die Fahrt durch das Tal dauern. Ich trieb die Männer zur Eile an.

»Nepo!«, rief ich. »Raus aus den Federn, du Schlafmütze, wir müssen los! Florian, wo steckst du?!«

Mein Lieblingscousin Nummer zwei (das Erstrecht gebührt Thomas, dem Älteren) war schon wach und sah draußen rund ums Wohnmobil nach dem Rechten.

»Alles klar«, rief er, »wir können!«

Wir hatten Zabriskie Point erreicht und standen nun am Aussichtspunkt mit dem Dreihundertsechzig-Grad-Panorama. Nepo hüpfte übers Geländer in die Felsen.

»Pass auf!«, rief ich. »Fall nicht!«

»Ja, jaa ...«

Mein Sohn Nepo war drei Monate zuvor dreizehn geworden, ein Alter, in dem sich Abenteuerlust mit Unverstand paart. Er war fidel und süß – aber Gift für meine Mutternerven. Ich nannte ihn die *Ein-Mann-Heuschreckenplage*. Er sprang ermahnungsresistent durch die Landschaft, Florian stand in einigen Metern Entfernung und machte Fotos. Die Schönheit der Landschaft begeisterte uns.

»Wow, hier müsste man ein Roadmovie drehen!«, rief Nepo.
»Mann«, sagte Florian, »das gibt's doch schon lang. Nie *Zabriskie Point* von Antonioni gesehen??«

»Nö. Ich bin ja viel jünger als du!«

»Das gehört zum Allgemeinwissen, egal, wie alt du bist!«

Ich war froh, dass Florian dabei war. Er kümmerte sich beim Wohnmobil um alles, wovon ich nichts verstehen wollte, technische und sanitäre Belange, und war trotz seiner Jugend ein erwachsener Begleiter, der – fröhlich und aus freien Stücken – Verantwortung übernahm. Er hatte uns angeboten, für uns zu kochen, was er superb erledigte, und er wachte wie ein Inspektor über die Sauberkeit des Wohnmobils, was mich in meinen Mutterpflichten entlastete. Das ewige Mahnen fand ich sowieso öde. Wenn Florian den Boden frisch gewischt hatte und Nepo (altersentsprechend) mit schmutzigen Schuhen hineinlatschte, handelte er sich einen gezielten Anschiss von Florian ein, ich musste mich nicht aufregen und sparte im Urlaub Nerven.

Mein Lieblingscousin Nummer zwei war Mitte zwanzig und hatte gerade seine Ausbildung an der Music School in Boston abgeschlossen. Wieder zurück in der deutschen Heimat fühlte er sich etwas orientierungslos und fremd. Als ich mit der Idee zu ihm kam, mit dem Wohnmobil durch Kalifornien zu reisen, und ihn fragte, ob er Nepo und mich begleiten wolle, sagte er begeistert zu.

Ich war Gott sei Dank (wieder) Single (mein liebster Status) und konnte reisen, wohin und mit wem ich wollte. Florians beruflicher Weg lag noch ungestaltet vor ihm, und ich war froh, bei dieser Reise einen Mann an meiner Seite zu haben. Florian wiederum fand es schön, mit Nepo und mir als relativ stressfreien Familienmitgliedern und doch in quasi gleichgesinnter Gesellschaft unterwegs sein zu können.

Die beiden alberten hinter mir herum, und ich konnte in Ruhe in die Ferne gucken. Ich dachte an Antonionis Aussteiger-

film, an den Mythos eines Wunderlandes, die Faszination seiner unbegrenzten Möglichkeiten ...

Deutschland hinter mir lassen zu können, nicht an der Autobahntankstelle erkannt, im Supermarkt angestarrt zu werden wie eine lila Kuh, mal nicht für Popularität dankbar sein müssen (und mich doch in meiner Privatsphäre so eingeschränkt zu fühlen), mich nicht hinter einer Sonnenbrille verstecken oder den Kopf senken zu müssen, um nicht erkannt, begutachtet, bewertet zu werden – das bedeutete für mich Freiheit. Einige Wochen Freiheit! USA! Wohnmobil!

Nur ich, wir, Family.

Da sah ich aus dem Augenwinkel den Bus. Ein riesiger silberner Greyhound-Bus rollte heran, bog auf den Parkplatz und parkte neben unserem Wohnmobil. Seine Türen öffneten sich mit einem zischenden Geräusch und spien rund vierzig Menschen aus, Männer und Frauen fortgeschritteneren Alters, in Hawaiihemden, Bermudas, Sandalen, US-Käppis, mit Fotoapparaten bewaffnet.

Ein Touristenbus. Schade, aber ... gut, *Death Valley* und *Zabriskie Point* gehörten uns ja nicht alleine. Jedes Jahr kommen über eine Million Besucher dorthin. Wir waren wohl doch nicht früh genug losgefahren. Da erblickte mich die Erste, eine korpulente Frau in rosa geblümter Bluse und giftgrünen Shorts. Sie fixierte mich wie ein Huhn, das einen Wurm entdeckt hat, eilte stracks zu einem Mann und flüsterte ihm etwas ins Ohr, den Blick weiterhin auf mich geheftet. Eine zweite kam dazu, sie tuschelten. Dann hörte ich ihre Stimmen, die immer lauter wurden.

»Des isch!!!«, riefen sie aufgeregt, verhalten erst, dann mutiger.

»Freili, des isch!!!«

Und dann nahmen gut vierzig Schwaben mit gezückten Kameras Kurs auf mich. Ich drehte auf dem Absatz um, flüchtete zum Wohnmobil, sprang mit einem Satz hinein und schlug die

Tür hinter mir zu. Da saß ich nun auf dem Bett und kam mir doof vor, kleinlich, unsouverän, unprofessionell. Nach einigen Minuten lugte Nepo vorsichtig durch die Tür.

»Mami ... Mami, wo bist du denn?? Die sind ganz nett und wollten nur ein Autogramm. Warum bist du denn nicht draußen geblieben und hast bisschen mit denen geredet??«

»Ich bin im Urlaub!!!«

Ich starrte verstockt vor mich hin. Florian kam dazu.

»Die sind jetzt echt stinkig«, sagte er und grinste. »Die wollten ein Foto mit dir haben. So 'ne Gelegenheit bekommen die doch nie wieder! Ein deutscher Promi in Amiland – mit Fitz auf Tuchfühlung im Death Valley!« Er lachte. »Die haben dir nachgeschaut, als wärst du 'ne Marienerscheinung, weil sie nicht fassen können, dass *du jetzt hier* im gleichen Augenblick *wie sie bist!*«

Ja, welch ein Zufall. Ich nahm einen großen Schluck Wasser und kam mir schofelig vor.

»Das ist doch für die der Wahnsinn!«

»Für mich auch«, brummte ich mürrisch.

Mein Tag war gelaufen, die fröhlichen Gedanken in neurotischer Paranoia ersäuft wie Katzenjunge vom Bauern im Fluss.

»Geh doch einfach noch mal raus! Sonst denken sie, du bist arrogant und überheblich. Die freuen sich bestimmt, Mami!«

»Nein.«

»Warum denn nicht??«

»NEIN!!!! ICH BIN JETZT GERADE ARROGANT UND ÜBERHEBLICH, UND ICH WILL JETZT NICHT DA RAUS!«

»Menschskinder, jetzt sei halt nicht so schwierig.«

»DOCH! Ich will nicht. Die haben mir mein Urlaubsfeeling zerstört, die Arschlöcher. Ich bin privat hier, versteht Ihr? PRI-VAT!!!!«

Ein Bus voller Schwaben im Death Valley auf unserm USA-Trip! Vierzig Schwaben aus Bad Cannstatt. Der amerikanische Mythos lag röchelnd am Boden und verendete ...

Florian ließ das Wohnmobil an, wir fuhren weiter. Ich saß stinkig wie ein schwarz verfärbtes Chamäleon (die bleiben über Stunden eingedunkelt auf einem Ast sitzen, wenn sie sauer sind) auf meinem Bett und haderte – mit mir, mit der Welt, mit meinem Beruf. Auf einmal begann der Motor unseres Wohnmobils zu stottern und setzte nach einer Weile aus – Überhitzung oder Kühlwassermangel! Wrrrrttt-rrrrttt-wrrrrttt – AUS. Wir bekamen ihn nicht wieder an und saßen in der größten Mittagshitze im Tal des Todes bei zirka fünfundvierzig Grad ohne Schatten fest. Die Stimmung sank ins Bodenlose und mischte sich mit Panik. Wir sahen uns schon als Dörrfleisch mit heraushängender Zunge verendet vor dem Wohnmobil im Wagenschatten liegen ...

Was soll ich sagen – ich mache es kurz, weil es peinlich ist.

Nach fünfundvierzig Minuten größter Verzweiflung und vollkommener Aussichtslosigkeit hörten wir von ferne ein Brummen. Der Greyhound-Bus mit den vierzig Schwaben aus Bad Cannstatt kam angetuckert, hielt an – und der fröhlich schnatternde Schwabenclan machte mit dem Fahrer unser Wohnmobil wieder fit. Natürlich bekamen sie diesmal Auto-gramme und Fotos in allen Varianten ...

Beim Tourismustreffpunkt an der Ausfahrt aus dem *Death Valley* sah ich sie wieder, es gab kein Entkommen. Der silberne Bus parkte vor dem Restaurant, und die Frau in den grünen Shorts schrie ins Telefon bei der kleinen Holzbude: »Halloooooo??? Mariele, bisch du's?!? I bin's, die Gertraud! Mir sin im Daal des Dodes !!! Und woisch, wän mir da troffe hen?!?! Des erratsch du im Lääbe net ... die LISA FITZ, die die bayrischen Witzle macht – der isch dr Dampf ausgange mit ihr'm Wägle!«

Schweiz und Schule

Schrumm-zacka-u-u-zacka, Schrumm-zacka-u-u-zacka!

Der Rhythmus erschüttert die weichen fleischigen Wände. Die rote Höhle vibriert im Viervierteltakt mit mir. Gitarrenschläge, wie eine Maschine. *Schrumm-zacka-u-u-zacka*. Nun singt sie ... so schön! Die wunderbare Stimme kenne ich gut, diese tiefe warme Stimme mit den kleinen Wellen darin – ich kenne sie, seitdem ich bin. Was singt sie da?

Ui mee äää ei a idddl uai däää ... Der hohe Ton kitzelt, er ist spannend.

Will hier bleiben, für alle Ewigkeit ... Musik, Wärme, Rhythmus, Geborgenheit, Dunkel.

Äonen nach endlosem sanften Schaukeln wird es eng, es drückt – vorwärts geht's, geschoben werde ich, gezwängt, wohin ...?

Boooaaahhh!

Grell, kalt, Schmerz, au!

Da ist ihre Stimme wieder, nun klingt sie anders ... nah, schön, frei.

O nein, wieder eng, aber mehr Platz als vorher, viel zu hell ... was ist das? Nicht einsperren, nicht allein lassen. Wo seid ihr??

SCHNAPP!

Mamiiiiiiii!!!

Ihr Töchterli isch e Achtmonatskind, dazu der Rhesusfaktor bei Ihne und Ihrem Mo und die poschnatale Gelbsucht. Es isch e Wundr, dass sie überhaupt hätt übrläbe chönne. Aber

zum Glück – die Erschtgeborene übrläbe meischtens, speziell, wenn's Maideli sin. Glückwunsch! Wie soll sie denn hieße?»

»Lisa.«

Meine Mutter Molly lächelt erschöpft aus den Kissens und sieht ihr Frühchen an.

»Lisa Maria.«

»A so a liabs Maideli«, sagt die Schwester und wickelt das Kind resolut in trockene Tücher. »Sie chönnt es no e Momentli im Arm halte, aber dann geht's ab mit ihre in de Brutkaschte!«

BRUTKASTEN. BRUTKASTEN. BRUTKASTEN. BRUTKASTEN.
BRUTKASTEN.

MAMI, WO BIST DU????

Wo sich damals das Krankenhaus in Zürich befand, in dem ich zur Welt kam, steht heute ein Altersheim. Das Haus wurde umfunktioniert oder das alte Gebäude abgerissen und ein neuer Kasten drauf gestellt. Ich könnte als Greisin zum Sterben an den Ort meiner Geburt zurückkehren und würde genauso professionell versorgt werden wie damals, auf dem selben Platz. *Trostreicher Gedanke ... von dort die Welt verlassen, wo man sie betreten hat.*

Die Schweizer Staatsangehörigkeit haben sie mir nicht gegeben. Nach einer Woche reimportiert nach München, das Frühchen, mit einer Röhre über dem Gesicht, wegen der Zugluft. Krailling, Vorort von München, ruhige Sache.

Schweiz wäre cool gewesen, schon rein steuerlich.

Meine Mutter wollte die Tournee trotz Schwangerschaft zu Ende bringen, meine Eltern brauchten das Geld, und in der Schweiz wurde schon 1951 gut gezahlt. Als trainierte Exsportlehrerin hatte meine Mutter in den letzten Monaten kaum zugenommen, der nicht sehr große Bauch wurde durch die schwarze Ibanez mit den verschnörkelt ausgesägten Schalllöchern verdeckt. Bis zum achten Monat und meiner verfrühten Geburt stand meine Mutter darum in der Schweiz singend und

Gitarre spielend mit meinem Vater und dessen Bruder Wastl als DAS FITZETT auf der Bühne. Ab dem ersten Tag meiner intra-uterinen und zellulären Existenz war also auch ich mit auf der Bühne, Mutter außen, ich innen – auf Tour seit Zeugung.

Gezeugt wurde ich in St. Moritz, versichert mir meine Mutter glaubwürdig, man sei eingeschneit gewesen während der Schweiz-Tour und habe nicht viel unternehmen können. Daher die Zeugung. In der Schweiz gezeugt *und* geboren.

Ob da was bleibt ... esoterisch-spirituell-geografisch-astrologisch? Sternbild Jungfrau. Jungfrau *und* Schweiz ... das kann nur der Schütze-Aszendent konterkarieren und der Mars im Löwen und der Pluto, ebenfalls im Löwen. Power! Löwenmut, astrologisch bedingt. Meine Mutter beschäftigte sich lebenslänglich viel und gern mit Astrologie.

»Was sind Sie? Ah, ein Löwe, da passen wir gut zusammen!«

O nein, sie war eine gescheite, gebildete Frau, keine Astro-Tante, sie hat sich mit so vielen Themengebieten beschäftigt – Geschichte, Biologie, Geografie, Politik, mit großem Allgemeinwissen. Ihr Vergehen war, wenn überhaupt, nur, dass sie mir unablässig subtil vermittelte, ohne Abitur sei ein Mensch quasi kein Mensch.

Ich habe das Gymnasium vor dem Abitur abgebrochen, vielleicht aus Opposition, und hatte – obwohl ich aus meiner damaligen Teenagersicht keinesfalls anders hätte handeln können – lange Zeit ein grottenschlechtes Gewissen, meinem Leben gegenüber: VERSAGT! KEIN MENSCH.

Wir schrieben das Jahr 1968, ich – noch nicht siebzehn – mittendrin in sämtlichen Turbulenzen dieser Zeit der sexuellen Libertinage. Meine Eltern waren nicht erfreut.

»Gut«, sagte mein Vater, »wenn du absolut nicht weitermachen magst mit der Schule, dann hör auf. Aber wirf uns später bitte nie vor: *Warum habt ihr mich nicht dazu gezwungen, weiterzumachen?* Versprichst du mir das?«

»Ja, verspreche ich.«

Ich hätte alles versprochen, nur um nicht mehr in die blöde Schule zu müssen!

Aber später hätte ich es ihnen dann doch gern vorgeworfen: *Warum habt ihr mich nicht dazu gezwungen, weiterzumachen?* Aber ich hatte versprochen, das nie zu tun, also tat ich es nicht. Schlauer Vater.

Ich wollte es nicht mehr aushalten, dass die Lehrkräfte uns Schüler so selbstgerecht niedermachten, nur weil sie Lehrer waren. Und dass sie uns demütigten. Und demotivierten. Statt uns zu motivieren. Und dass sie so sterbenslangweilig unterrichteten. Ich war durch Eltern- und Großelternhaus geistreiche Menschen gewohnt, intellektuelle Anregung, ironische Pointen, Esprit, inspirierende Vorträge – keine öden, saftlosen, unattraktiven Pauker mit Mundgeruch und präpotentem Dominanzanspruch.

Kann ein Lehrer das verdammt noch mal nicht lernen, dass er unterhaltsam unterrichtet? Ich darf mein Publikum auch nicht langweilen. Die Typen werden bezahlt, damit sie junge Menschen inspirieren und ihnen Wissen vermitteln. Amerikanische Lehrer können das.

Es lag nicht an meinem Kopf und meinem IQ, das bestätigten alle Lehrer, es lag an meinem Widerstand. Gerade das machte sie so zornig. Es fehlte mir jegliche Motivation. Der Chemielehrer sagte zu meiner verzweifelten Mutter: »Was will Ihre Tochter hier bei uns? Die braucht die Schule doch nur als Surrounding.« Was immer er damit auch meinte, ich hörte in der Tat lieber den Witzen meiner beiden, zwei Jahre älteren Sitznachbarn Klausi und Franzl zu, die als Wiederholer nicht so arg aufpassen mussten. Sie sahen gut aus, waren charmant und hatten viel Humor. Die Typen an der Tafel vorne waren ein notwendiges Übel.

Am Ende meiner Schulzeit, noch vor dem Gymnasiumsabschluss, paukte daheim die gesamte Familie mit mir in unermüdlichem Einsatz: Vater (Geografie), Mutter (Biologie)

Großvater (Geschichte), Mathematiker-Onkel Lenzi (der Bruder meiner Mutter, natürlich Mathe), und für Französisch gab es einen recht feschen Nachhilfelehrer. Auch der half nichts. In der neunten Klasse, mit fünfzehn, rasselte ich mit fünf Fünfern durch – Mathe, Physik, Französisch, Geschichte, Geografie – oder war's Biologie? Weder interessierten mich Fadenwürmer und deren Entstehung im Detail, noch das Känozoikum (Quartär, Tertiär), die Kreidezeit (Jura, Trias, alles ätzend) oder das Präkambrium (oh Gott!), noch die Deklination der französischen Verben, die mir auf den Keks gingen (meine pubertierenden Ohren lehnten die Sprache als *hysterisch* ab). In Deutsch hatte ich eine Eins, in Englisch eine Zwei, in Latein ebenfalls. Ich mochte Latein, es machte mir Spaß zu erfahren, welchen Ursprung Fremdwörter hatten. Die Sprache war folgerichtig und logisch, fand ich, wie ein Haus, das man baute, eines passte zum anderen und konnte vorausgesehen werden. Das gefiel mir. Die Sprache war vertrauensbildend.

Mein Verhältnis zu den Lehrkörpern war nicht gut. Sie mochten mich nicht. Und ich sie nicht. Zwischen uns herrschte ein latent feindseliger Dauerkriegszustand. Der Englischlehrer Fürst war in Ordnung. In Englisch war ich ja auch gut – klar: Gitarre ab Zeugung, Vater Big Band Leader, Mutter sang amerikanische Hits, ich konnte alle Beatles-Songs auswendig und dazu eine Menge Folksongs. In der Englischstunde mochte mich Herr Fürst, in der Französischstunde hasste er mich. Wie er mit dieser Schizophrenie zurechtkam, entzieht sich meiner Kenntnis, ich hassliebte ihn auch. Bedauerlicherweise war er über lange Jahre noch dazu unser Klassenlehrer. Wir hatten ihn in drei Fächern, das Übel potenzierte sich dadurch.

Ich glaube, das ging alles auf diese dünnlippige Strick in der Volksschule zurück, diese frustrierte Mistkuh – das Strick-Trauma. Bei Frau Festl mit den blonden Locken, meiner ersten Lehrerin, war ich zwei Volksschulklassen lang okay: Sie hatte mich gern, und deswegen schrieb ich Einser. Dann kam die



Liselotte, Ilse, Lisa, Oliver (1957)

Strick, der böse Drachen, die mochte mich nicht, niemanden mochte die – und bei Frau Strick war ich *nicht okay*. Das war der Anfang vom Ende, Prägung falsch gelaufen.

Nicht zu vergessen: die Dürrwimmer, das Pferd. Eine Frau wie ein Brauereigaul, die mir eine Watschen gab, weil ich mit dem Lesekasten zwei Buchstaben vorausgeschrieben hatte! (Ein Lesekasten war ein Kasten aus Holz, etwa DIN-A4-Querformat, etwas schmaler, in den man wie in den Setzkasten der früheren Druckereien die Buchstaben eines Wortes einzeln nebeneinandersteckte, also M-I-E-Z-E-K-A-T-Z-E.) Mir machte das Spaß, und ich war daher schnell. Zu schnell für Dürrwimmers Vorgaben.

Mit ihren klosettdeckelgroßen Händen – WAMM! – ins sechsjährige Kindergesicht hinein, das muss man sich mal vorstellen.

Das erzählte ich meiner Mutter. Und nun nahm die Rache des Zeus, in diesem Fall der Hera, ihren Lauf. Meine Mutter, außer sich vor heiligem Zorn, wie sie es immer nannte, marschierte

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Lisa Fitz

Der lange Weg zum Ungehorsam

Erinnerungen für die Zukunft

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 400 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-17925-7

Heyne

Erscheinungstermin: August 2011

Ironisch, pointengeladen, treffsicher – die Autobiografie von Lisa Fitz

„Ich möchte am Ende meines Lebens nicht sagen müssen: Mein Leben hat allen gefallen, nur mir selbst nicht.“

Sie ist die Königin des Kabarets, ihr Witz ist berühmt, ihre Wortgewalt unerreicht: Seit über drei Jahrzehnten steht Lisa Fitz auf der Bühne, Millionen haben ihre Programme live gesehen. Nun erzählt sie ihr Leben – vom Glück einer bayerischen Kindheit, dem Leben in einer Künstlerdynastie, der Intensität der ersten großen Liebe, von ihren Anfängen als Sängerin und Kabarettistin und der Bühne, die zu ihrem zweiten Zuhause wurde. Dabei blickt sie nicht nur auf persönliche Ereignisse zurück, sondern auch auf ein Stück Zeitgeschichte als Frau in Deutschland. Ein Stück Zeitgeschichte, das sie stets humorvoll, kritisch und scharfzüngig begleitet hat.

Powerfrau, Feministin, innovativer Freigeist: Lisa Fitz hat viele Facetten. Deutschlands erfolgreichste Kabarettistin ist bekannt für ihre aufklärerischen, polit- und gesellschaftskritischen Programme, in denen sie Ungleichheiten in der sozialen Stellung von Mann und Frau mit Witz und Ironie aufdeckt und die Scheinheiligen dieser Welt entlarvt. In ihrer Autobiografie erzählt sie vom Leben in der Künstlerdynastie Fitz, von ihren ersten Schritten auf der Bühne und ihren Männern. Vor allem aber erzählt sie von dem langen Weg zum Ungehorsam und analysiert, was mehr weibliche Selbstbestimmung bis heute verhindert. Hintergründig, scharfsinnig, witzig – Lisa Fitz in Höchstform!